



Zierleiste von Franz Brun.

## LITERARISCHE NOTIZEN.

**Monographien zur deutschen Kulturgeschichte**, herausgegeben von Gg. Steinhäusen. VIII. Band. Ernst Mummenhoff, **Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit**. 141 Seiten mit 151 Abbildungen und Beilagen. Leipzig. Eugen Diederichs. 1901.

Die ganze Reihe dieser Monographien stellt sich die Aufgabe, das Leben und Treiben der einzelnen Gesellschaftskreise, Stände u. s. w. der deutschen Vergangenheit in kulturgeschichtlichen Einzelbildern zur Darstellung zu bringen, für die der Verleger selbst eine reiche Auswahl von Illustrationen zusammengetragen hat. So erscheinen denn die verschiedenen Bände durch eine sehr große Zahl von Abbildungen ausgestattet, die dem Kulturhistoriker ein sehr reiches bildmäßiges Material zur Verfügung stellen, das bislang nur schwer zugänglich und wenig benutzbar war. So dankenswert das ist, so hat es für die einzelnen Bände selbst freilich auch einen entschiedenen Nachteil insofern zur Folge gehabt, als nun Text und Illustrationsmaterial nicht in dem wünschenswerten festen inneren Bezüge zu einander stehen, und man merkt es den Darstellungen vielfach an, daß die Verfasser, deren Text nur auf einen verhältnismäßig knappen Raum beschränkt war, mit Mühe und Not sich bestreben mußten, diesen Zusammenhang einigermaßen herzustellen. Sehr erschwerend für die Disposition mußte es außerdem noch wirken, daß eine Kapiteleinteilung offenbar verboten war, was vom wissenschaftlichen Standpunkte aus wegen der dadurch bedingten Unübersichtlichkeit, vom ästhetischen wegen der gequälten Übergänge, die vielfach nötig werden, entschieden zu verurteilen ist. Genauere Register sowie Quellenangaben, die auch bei populären Darstellungen gewiß sehr wünschenswert sind, fehlen. Auch in der für die billigere Ausgabe gewählten Ausstattung mit dem schrecklichen grauen Papier hat der um die moderne Buchausstattung so verdiente Verleger sicher einen Mißgriff gethan.

Alle diese Bedenken kann ein unbefangener Beurteiler nicht verschweigen, ohne daß er darum die Absicht zu haben braucht, das in vieler Beziehung lobenswerte Unternehmen herabzusetzen, welches sich unter der Redaktion eines verdienstvollen Gelehrten mit großer Energie und sicher mit gutem Erfolge bestrebt, den Resultaten der kulturgeschichtlichen Forschung in populärer Form eine allgemeinere Verbreitung zu sichern.

Einer der besten der bislang erschienenen Bände, sowohl was innere Durchdringung des Stoffes als auch was die reichliche Ausbeute neuen Quellenmaterials anlangt, ist das vorliegende Buch. Freilich kann man mit Recht sagen, Mummenhoff hätte an seinen Titel »Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit« noch die Einschränkung anhängen sollen: »mit besonderer Rücksicht auf Nürnberg«, denn die Nürnbergschen Verhältnisse stehen, dem Arbeitsgebiete des Verfassers entsprechend, vielfach im Vordergrund. Allein jene Beschränkung hat sich in diesem Falle eher als Vorteil erwiesen, denn einmal muß es für das große Publikum, für welches das Buch doch berechnet ist, entschieden angenehm sein, an dem einzelnen Beispiele einen tieferen Einblick in das Handwerksleben der deutschen Städte früherer Zeit zu gewinnen, und dann trifft es sich in der That, daß eben das Nürnbergsche Muster wie wenig andere zu besonderer Hervorhebung in dieser Beziehung sich eignet.

Hier nämlich, und hier fast allein vollzieht sich vor den Augen des Historikers in allmählicher Entwicklung die Ausbildung der Handwerksorganisation, die sonst meist als eine fertige Einrichtung in Gestalt der Zünfte uns entgegenzutreten pflegt. Darin beruht das historisch wichtige Moment der Nürnbergischen Handwerksgeschichte, und in der Schilderung dessen liegt vor allem das Verdienst des Mummenhoff'schen Buches. —

Die Handwerksvereinigungen entstehen mit dem Aufkommen der Städte, die meist starken Zuzug von bis dahin hörigen Handwerkern bekommen. Da dieselben nun vielfach sofort als Neubürger aufgenommen wurden, so trat das Wachstum der Zünfte in Wechselwirkung mit dem der Städte.

In den alten Städten lebten die neuzuziehenden Handwerker zuerst ohne Zusammenhang mit den alteingesessenen Hörigen. Dann aber zeigt sich, wohl von den alten Handwerksämtern ausgehend, das Streben nach Vereinigung, zumal nachdem die Unfreiheit der herrschaftlichen Arbeiter und damit auch der soziale Unterschied zwischen beiden Teilen mehr und mehr schwand. In den neugegründeten Städten dagegen wurden die Handwerke anfänglich wohl als »freie Künste« betrieben, bis sie auch hier zu fester Organisation sich zusammenfügten, zunächst wohl zu dem Zwecke, unliebsame Konkurrenz gemeinsam fern zu halten.

Hier begegnen wir dann sogleich — schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts — dem Zwange für alle ortsangewesenen Handwerker, diesen Vereinigungen beizutreten: »der Zunftzwang ist so alt wie die Zünfte selbst!« Ebenso früh erscheint die Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt in Zunftssachen, die man sogar hier und da auch auf strafrechtliche Fälle auszudehnen versucht, und daneben Sitten- und Gewerbepolizei, wobei die Verhandlungen zunächst an den alten Gerichtsplätzen, zuweilen in Kirchen und auf Kirchhöfen, später in den Zunftstuben oder Zunfthäusern stattfanden.

In den Städten wohnten die Zunftgenossen häufig in bestimmten Gegenden oder Strafen zusammen, ebenso wurden die Zünfte im städtischen Wehrdienste als geschlossener militärischer Verband verwendet, und sie nahmen demgemäß für Angriffs- und Verteidigungskriege eine bevorzugte Stellung ein.

Alle diese Verhältnisse, besonders das Auftauchen der Zünfte und ihre Entstehung aus der »freien Kunst«, die selbst wieder in verschiedenen Abstufungen uns entgegentritt, werden dann von Mummenhoff noch im einzelnen an dem Beispiele Nürnbergs verfolgt, wo sich der Übergang erst sehr spät, vielfach erst im 16. Jahrhundert vollzieht. —

Aus dem zunehmenden Reichtum der Zünfte erklärt sich dann die seit dem 13. Jahrhundert zunehmende Bedrückung derselben durch die Stadtherren und die alteingesessenen Geschlechter. Trotzdem ringen sich die Zünfte überall durch. Nur in der einzigen Stadt Nürnberg ist ein eigentliches Zunftwesen nicht aufgekommen. Infolgedessen gab es hier natürlich auch keine Zunftmeister, sondern an deren Stelle bestand das Rugsamt, eine unter der Aufsicht des Rats stehende Gerichts- und Polizeibehörde der Handwerke, die aber im Einvernehmen mit diesen oder ihren geschworenen Meistern zu handeln sich bestrebte, sodafs dadurch eine gedeihliche Entwicklung dann doch ermöglicht wurde.

In allen anderen Städten dagegen erkämpfen sich die Zünfte die Selbständigkeit, und ihr Selbstbewusstsein steigt dementsprechend so sehr, dafs sie schon seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts auch einen Anteil am Stadregiment sich zu erwerben suchen, was ihnen zum Teil nach schweren und blutigen inneren Kämpfen, aber in manchen Städten erst im 16. Jahrhundert gelingt.

Im allgemeinen hat das Zunftwesen die Höhe seiner Macht im 15. Jahrhundert erreicht. Später erlahmt sie, zumal nachdem infolge der Engherzigkeit der Meister eine organisierte Gesellschaft in Gegensatz gegen die Meisterschaft getreten ist.

Mummenhoff führt dann in anschaulicher Darstellung die Geschichte der Gesellschaft vor Augen, die Trennung in geschenkte, ungewanderte und gesperrte Handwerke, den vergeblichen Kampf der Meisterschaft gegen das Schenk- und Zuschickwesen und im Gegensatz dazu die Geschichte der Ausstände. Schliesslich wird das gesellschaftliche Leben der Gesellen in der Schenke und in der Stadt geschildert, die Erwerbung des Meisterrechts, die Meisterschaft und ihre Vereinigungen wie ihr Verhältnis zur Kund-

schaft, ihre pekuniäre Lage und ihr Bildungsstand, ihre Belustigungen, Aufzüge und ähnliche Handwerksgebräuche. Diese letzteren sind heute fast alle verschwunden, nachdem vor dem Aufkommen der Fabrikindustrie die Handwerke und damit auch die Zünfte mehr und mehr gesunken waren, bis ihnen im 19. Jahrhundert durch die Einführung der Gewerbefreiheit ihr Ende bereitet worden ist.

Die anschauliche und interessante Art, mit der Mummenhoff alle diese Verhältnisse geschildert hat, wird seinem Buche einen großen Leserkreis sichern.

Dr. Otto Lauffer.

**Erinnerungen einer Urgrossmutter. Katharina Freifrau von Bechtolsheim, geb. Gräfin Bueil. 1787—1825.** Herausgegeben von Carl Graf Oberndorff. Berlin. F. Fontane & Cie. 1902. 474 S.S. 8.

Mit berechtigtem Mißtrauen nimmt man heutigen Tages ein dickleibiges Memoirenwerk zur Hand. Unser rasch dahinstürmendes Jahrhundert hat wenig Lust, »sich in den Geist der Zeiten zu versetzen, zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht.« Dieses Mißtrauen ist bei litterarischen Werken womöglich noch gröfser als bei historischen, doch scheint auch hier Fürst Bismarcks herrliches Vermächtnis eine durch sich selbst berechnete Ausnahme zu bleiben. Die Nachwelt will sich eben nicht daran gewöhnen, durch die verstaubte Brille der Urgrosseltern zu sehen. In dieser Rumpelkammer der Antiquariate, auf den höchsten Gestellen der Bibliotheken einer würdelosen verdienten oder unverdienten Vergessenheit anheimfallen. Ob das vorliegende Werk diesem fast unentrinnbaren Schicksal entgeht, läfst sich schwer sagen. Jedenfalls liegt sein hervorragendster Wert darin, dafs es durch eine Anzahl bisher nicht veröffentlichter Briefe Goethes neue Beiträge zur Geschichte der ersten weimarer Zeit bringt, während auf der anderen Seite der Zusammenstellung mehrerer — schon bekannter — Schreiben der Kaiserin Katharina von Rußland und anderer leitender Persönlichkeiten ihres Hofes eine entschiedene historische Wichtigkeit nicht abgesprochen werden kann. Graf Carl Oberndorff hat sich entschlossen, die nur für ihre Kinder von der Freifrau Katharina von Bechtolsheim niedergeschriebenen Aufzeichnungen mit dem anspruchslosen Titel »Erinnerungen einer Urgrossmutter« der Öffentlichkeit zu übergeben.

Urenkelin der geistreichen Frau von Épinay, der Freundin Rousseaus, hat die geborene Gräfin Bueil schon im elterlichen Hause Anregungen der höchsten Art empfangen, welche ihre Jugendzeit überdauernd und sich verstärkend der vermählten Frau von Bechtolsheim Gelegenheit gaben, ein anschauliches Bild der zahlreichen Persönlichkeiten, mit denen sie in Beziehung trat, wie der Eindrücke, die sie von denselben in sich aufnahm, auch für die Nachwelt festzuhalten. Im Vordergrund der Darstellung steht der väterliche Freund der Familie, Baron Melchior Grimm, der, ein geborener Deutscher, sein ganzes Leben im edelsten Sinne »daran arbeitete, Franzose und Pariser zu werden (Sainte-Beuve).« Nach dem Ausbruch der Revolution zuerst einem wechselvollen Schicksal preisgegeben, war dem fast Achtzigjährigen zuletzt bei seinem alten Gönner, dem Herzog von Gotha, ein ruhiger Lebensabend beschieden. Seit der Flucht aus Paris befand sich die Familie Bueil meist in seiner Begleitung, unter seiner Aufsicht erhielt die kleine Katharina ihren ersten Unterricht, in seinem Hause hatte sie das Glück, mit Goethe, mit Benjamin Constant, mit Frau von Stael zusammenzutreffen. Besonders reizvoll wird der Begegnung mit der berühmten Tochter Neckers Erwähnung gethan (S. 103). Genaue Schilderungen des herzoglichen Hofes schliefsen sich an. Zur Hofdame der regierenden Herzogin ernannt, und nach kurzer Zeit mit dem preussischen Rittmeister Baron Bechtolsheim verlobt, scheint der Heimatlosen endlich das Glück zu lächeln. Aber der Ausbruch des Krieges zerstört alle Aussichten auf eine behagliche Zukunft, der Tod des »guten alten Barons Grimm«, vorher die in aller Eile geschlossene eheliche Verbindung machen den Beziehungen in Gotha ein Ende. Durch die Amnestie nach siebzehn Jahren in die Heimat zurückgerufen, finden das junge Paar und die ganze Familie Bueil in Varennes einen ruhigen Aufenthalt. Der plötzliche Tod des Gatten läfst die junge Frau